

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Matthäus 21,1-9 / Pilgerweg mit 4 Stationen
gehalten am 30.11.2008 (1. Advent)
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

Liebe Gemeinde,

seit alters her haben sich Menschen aufgemacht, um zu bestimmten Orten und an bestimmte Stätten zu gehen, die für sie und für viele andere auf besondere Weise mit dem Glauben verbunden waren. Freilich: gerade bei uns, in der evangelischen Kirche, war dies lange Zeit regelrecht verpönt. Evangelischer Glaube kennt im strengen Sinne keine „heiligen Orte“. Vermag Gott nicht jedweden Ort zu „heiligen“? Und ist es umgekehrt nicht eine unstatthafte Hervorhebung eines Ortes, ihn von vornherein „heilig“ zu nennen? Anders gefragt: ist es nicht menschliche Anmaßung, einige Orte gegenüber anderen „heilig sprechen“ zu wollen? Das klingt katholisch, und damit hat man's bei uns eben nicht so.

Nun ist an dieser Stelle Bewegung in die Kirche, gerade in die evangelische Kirche gekommen. Wir haben gemerkt: es tut gut, besondere Orte zu haben, an denen wir Gott suchen. Nicht um ihn auf diese Orte zu reduzieren, schon gar nicht um ihm seine Freiheit zu nehmen, sich zu offenbaren, wo und wann er es bestimmt. Nein, aber um für uns in unserem oft hektischen Alltag so etwas wie „Fluchtpunkte“ zu schaffen, an denen wir dem alltäglichen Klein-Klein ein wenig entfliehen und uns eben doch in besonderer Weise Gott zuwenden können.

Und insbesondere hat die „Bewegung“ zwischen solchen Orten in letzter Zeit einen Aufschwung erfahren. Das „Pilgern“ ist wieder „in“! Wer hätte das vor wenigen Jahrzehnten noch für vorstellbar gehalten?!? Hape Kerkeling und andere machen's möglich. Aber obwohl ich persönlich da eigentlich gar nicht involviert bin: ich glaube nicht, dass das nur eine sternschnuppenartige Modeerscheinung ist. Sondern es ist eine für Körper, Geist und Seele gesunde Gegenbewegung zum grau-in-grauen Büroalltag einerseits und zur multimedialen Reizüberflutung andererseits.

Die Christenheit ist seit ihren Anfängen viel gepilgert. In diese Tradition stellen wir uns heute morgen selber hinein. Und obwohl wir unter den Bedingungen eines solchen Gottesdienstes gar nicht „wirklich“ mit dem Pilgern ernst machen können, tun wir's in bestimmtem Sinne eben doch: an 4 „Stationen“ lassen Sie uns innehalten und den Weg Gottes zu uns Menschen bedenken, den Weg Gottes, der sich zu uns hin aufgemacht hat in Gestalt dessen, den die Christenheit seit alters her seinen Sohn genannt hat. Seine Ankunft bei uns ist Gegenstand des Advents; wenn wir Menschen zu pilgern beginnen, dann als Reaktion auf sein Kommen zu uns.

Jesu Kommen zu uns – damit sind wir bei derjenigen biblischen Geschichte, die wir vorhin bereits in der Lesung gehört haben und die bildlich auf dem Gottesdienstblatt dargestellt ist, das wir in Händen halten: beim „Einzug Jesu in Jerusalem“. Lassen Sie uns gleichsam an der „ersten Station“ dieses Einzuges innehalten:



Nanu? – so mag Mancher unter uns fragen: Jesus auf dem Esel, der Einzug in Jerusalem – ist das nicht eher das Thema des Palmsonntags als des 1. Advents? Klar, das ist so. Aber nun ist Matthäus 21,1-9 seit alters her der Evangelientext des 1. Advents, und da hat sich die Kirche sicher etwas bei gedacht. Ich möchte es so sagen: hier setzt der erwachsene Jesus auf seine Weise sein weihnachtliches Kommen in die Welt fort. In Armut, für einen Herrscher geradezu lächerlich: das ist sowohl der Stall mit der Krippe des Weihnachtsfestes als auch der Esel des Palmsonntags. Ja es

ist kein Wunder, dass in nachbiblischer Zeit der Esel bekanntlich auch Einzug in die Weihnachtsgeschichte selbst gehalten hat: als das Tier, das die schwangere Maria trug und das danach samt dem Ochsen an der Krippe steht.

Ob es Zufall ist, dass das eine Vorderbein des Esels auf unserem Bild so über das andere geschlagen ist, dass sich andeutungsweise die Form eines Kreuzes ergibt? Soviel jedenfalls ist sicher: Jesus wählt den Weg der Einfachheit, der Niedrigkeit, indem er auf diesem und auf keinem anderen Tier in Jerusalem einzieht. Sein Weg geht so zu den Einfachen, den Niedrigen. Damit sollen die anderen nicht ausgeschlossen werden, aber Jesus stellt an sie schon den Anspruch: erkennt euch allesamt als Menschen, die meiner bedürfen. Wer in seiner Arroganz meint, er habe es nicht nötig, so einen Eselsreiter wichtig zu nehmen, der bleibt außen vor. Wer sich jedoch auf seine Bedürftigkeit ansprechen lässt, der ist Jesu Adressat.

Im Bibeltext ist von einer großen Menschenmenge die Rede, die Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem gleichsam „den Hof gemacht“ hat. Auf unserem Bild ist dies auf einen einzigen Menschen reduziert. Und so steht er da als Repräsentant aller, die Jesus gebührend empfangen und ihm, wie Frau Kropff es ausdrückte, „den roten Teppich ausrollen.“

Ist dieser Mann für uns eine Identifikationsfigur? Ich möchte die Fortsetzung der Liedstrophe von Paul Gerhardt zitieren, die Frau Kropff vorhin begonnen hat: dort heißt es:

*„Dein Zion streut dir Palmen und grüne Zweige hin
und ich will dir in Psalmen ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen in stetem Lob und Preis
und deinem Namen dienen, so gut es kann und weiß. (EG 11,2)*

„Mein Herze soll dir grünen“ – liebe Gemeinde: wir sind gefragt, mit welcher inneren Haltung wir uns auf Jesus einlassen. Wer die skeptische Distanz bevorzugt, wird nicht gut „grünen“, wird nicht „erblühen“ können.

Es ist schon die Frage, wie wir den erwarten und was wir von dem erwarten, dessen Kommen im Advent angesagt wird: wie einen Vertreter an der Tür, dem wir – mit Recht! – einige Skepsis entgegenbringen, weil wir wissen oder zumindest ahnen: dem geht es letztlich nicht um uns, sondern um das, was wir ihm zu geben bereit sind? Oder sehen wir in Jesus den „edlen Gast“, als der er wiederum in einem Lied bezeichnet wird und von dem es heißt:

*Du „kommst ins Elend her zu mir:
wie soll ich immer danken dir?“ (EG 24,8)*

Das Bild lädt uns ein, Jesus so zu sehen und entsprechend zu empfangen. Der Mann, der sein Gewand vor Jesus ausbreitet: sein Beispiel sollen wir uns zueigen machen.

Eigentlich gehört er in diese biblische Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem gar nicht hinein: Zachäus, der Mann auf dem Maulbeerbaum. Seine Geschichte steht im Lukasevangelium, Kapitel 19, und spielt in der Stadt Jericho. Aber wer nun hier eine unstatthafte Vermengung zweier Jesusgeschichten zu erblicken meint, der hat, wie ich meine, von Jesus weniger verstanden als der Künstler, der sich hier die Freiheit nimmt, die beiden Geschichten zu kombinieren. Wie komme ich zu diesem Urteil?

Nun, Zachäus im Maulbeerbaum ist eine sehr gute und vielleicht auch nötige Ergänzung zu dem Mann, der sein Gewand vor Jesus ausbreitet: dieser ist in der Lage, seine Ehrerbietung Jesus gegenüber offen zu zeigen und ihn so gebührend zu empfangen. Er soll uns als Vorbild dienen, sagte ich vorhin.

Nun ist aber soviel sicher: nicht jeder, auch nicht jeder unter uns, wird so ohne weiteres in der Lage sein, es so zu machen wie dieser Mann. Mancher schleppt im übertragenen Sinne viel mit sich herum, das ihn daran hindert, so offen auf Jesus zuzugehen. Da herrschen Ängste, Zweifel, Unsicherheiten, so dass die Frage „Wie soll ich dich empfangen?“ gar nicht so leicht eine Antwort findet.

Vielleicht kann Zachäus an dieser Stelle zu einem weiteren Vorbild, einer weiteren Identifikationsgestalt werden, die das Bild uns anbietet: er, der aus verschiedenen Gründen auch nicht mal so locker auf Jesus zugehen kann: schließlich ist er, obgleich dem jüdischen Volk zugehörig, als Zöllner ein Kooperationspartner der verhassten Römer und in dieser Stellung einerseits zu Reichtum gelangt – sicher nicht immer ganz legal! –, andererseits aber gilt er in seinem Volk regelrecht als Verräter und wird von seinen Landsleuten gemieden, ja ebenfalls gehasst. Wenn sie nur könnten, sie würden ihn eiskalt beseitigen.

Aber andererseits resigniert Zachäus auch nicht einfach: nein, er sucht den berühmten Baum und klettert hoch. Sein Interesse, ja sein Bedürfnis nach Jesus ist so groß, dass er richtig erfinderisch wird: auf dem Baum sieht er, der klein gewachsen ist, alles, aber die anderen kommen ihm nicht zu nahe.

So mancher unter uns mag auch die verschiedensten Gründe haben, sich nicht in aller Öffentlichkeit lautstark zu Jesus zu bekennen. Aber was hindert ihn eigentlich, die Position des Zachäus einzunehmen, auch wenn sie ein wenig diffus erscheinen mag? Soviel jedenfalls wird durch die Zachäusgeschichte innerhalb der Geschichte des Einzugs deutlich: der da ankommt, hat nicht nur einen Sinn für diejenigen, die ihn mit Jubel empfangen, sondern auch und vielleicht letztlich noch mehr für die anderen, die zwar insgeheim durchaus Interesse an ihm zeigen, dies jedoch auf eher unorthodoxe Weise kundtun. Auf unserem Bild schauen seine Augen so etwas nach links oben: zu Zachäus oder zu diesen Leuten, die in dem Türmchen stehen und offensichtlich über die Aktion des Zachäus verärgert sind. Ihnen streckt Jesus seine rechte Hand wie mit einem liturgischen Grußzeichen entgegen, so als wollte er ihnen sagen: Lasst den Mann nur machen. Auch für so einen, ja vielleicht gerade für ihn bin ich gekommen.

Jesus hat ein Interesse an allen, die „mühselig und beladen“ zu ihm kommen. An sie gerichtet sagt er: „Kommt her zu mir, ich will euch erquicken!“ Und ein kleines Detail, aber vielleicht ja nicht unbedeutend: einer wie diese Leute ist mit seinem Namen überliefert: Zachäus. Diejenigen, die ihm mit Palmen, Gewändern und Anderem den Weg bereiten, werden nur kurz und nur summarisch als Gruppe genannt. Zachäus, der Eine, etwas aus dem Rahmen Fallende – er ist es, dessen Name überliefert wird. Zufall? Ich glaube nicht; **das** wäre eher unbiblisch!

Mich würde es ja wirklich mal interessieren, wie es den Jüngern damals ging, als sie im Gefolge Jesu nach Jerusalem einzogen: sicher finden sie das Ganze irgendwie toll, und sie können sich ja auch ein wenig in dem großen Applaus sonnen, den ihr Chef da erhält. Dass sie in seinem Windschatten von allem profitieren können, macht das Jüngerleben damals doch recht angenehm.

Nun wissen wir: sehr bald, geradezu im Handumdrehen, wird sich das Blatt wenden: Jesus wird vom Umjubelten zum Verfolgten. Da gibt es dann nichts mehr, worin man sich sonnen könnte; das angenehme Jüngerleben ist vorbei.

Jesus nachfolgen: das heißt immer wieder auch: sein Kreuz auf sich nehmen und Jesus gerade damit Folge leisten. Das ist den Jüngern – 12 an der Zahl – in dieser Szene wohl noch nicht klar. Wir wissen: sie werden bald alle auseinanderlaufen, als sich der Platz im Gefolge Jesu als höchst unangenehm erweist. Dennoch ist es zunächst mal Aussage unse-

res Bildes: wer Jesus nachfolgt, der erhält Anteil an ihm. Dafür steht der Heiligenschein gut, den jeder Einzelne aus der Schar der Nachfolger mit sich trägt.

Dieser Heiligenschein jedoch ist nicht einfach ein Schmuckstück; sicher würde ihn so mancher Nachfolger Jesu oft gern mal ablegen. Aber das Bild stellt diese Heiligenscheine als fest zur Person gehörig dar, und von da her gilt: sie sind nicht etwas, das lediglich an bestimmten schönen Tagen Gültigkeit hätte. Ja in Jesu eigenem, größten hier abgebildeten Heiligenschein kommt schon das Kreuz zum Vorschein. Wer ihm nachfolgt, der soll wissen, worauf er sich einlässt.

Und doch ist das nicht demotivierend gemeint. Letzten Endes ist unser Platz auf dem Bild genau in dieser Menge der Christuskirche zu suchen. Dort will er uns haben; dort gehören wir hin.

„Zeige mir, Herr, deine Wege“ – mit diesem Bittruf aus den Psalmen ist unser Bild überschrieben. Wir bedürfen der Wegweisung, zweifellos. Und Gott verschließt sich diesem Anliegen sicher nicht. In der Art und Weise, wie er in Christus zu uns kommt, wie er uns begegnet, liegt seinerseits schon ein Stück Wegweisung beschlossen. Er holt uns da ab, wo wir sind; ebenso sollen wir es anderen gegenüber tun – und stets darauf vertrauen: er, der auf dem Weg zu uns kein Hindernis gescheut hat, er wird sich gerade da als gegenwärtig und wegweisend unter uns erweisen, wo sich die Hindernisse auftun.

Nun haben wir eine Art Pilgerweg zurückgelegt: an 4 Stationen haben wir angehalten, innegehalten, Rast gemacht, nachgedacht. Ich hoffe, dass wir gestärkt aus dieser unserer kleinen Pilgerreise hervorgehen. Als Menschen, die in der Begegnung mit Jesus die Erfahrung machen durften, die schon die frühe Christenheit gemacht hat: mit Worten der Bibel gesprochen: ***Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.*** Amen.